

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badisches Landestheater Karlsruhe**

**Badisches Landestheater Karlsruhe**

**Karlsruhe, 1925,1(26.4./2.5.)-1930/31; mehr nicht digitalisiert**

Badisches Landestheater Karlsruhe, Nr. 42

**urn:nbn:de:bsz:31-62057**

*BADISCHES  
LANDESTHEATER  
KARLSRUHE*



*1929/30*

*Nr. 42*

---

---

## WOCHENPLAN:

### Im Landestheater:

- Montag, 23. VI. Volksbühne: 4. Junivorstellung: Die andere Seite. Drama  
von Sherriff 19½ Uhr  
Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten
- Dienstag, 24. VI. \* E 28. Th.-Gem. 1401—1500. Die verkaufte Braut.  
Oper von Smetana 20 Uhr
- Mittwoch, 25. VI. \* G 28. Th.-Gem. 501—600 und 901—1000 (Sonderoper).  
Tiefland. Musikdrama von d'Albert 20 Uhr
- Donnerstag, 26. VI. \* D 30 (Donnerstagniete). Th.-Gem. 1001—1100 und 1101  
bis 1200. Marius. Komödie von Pagnol 19½ Uhr
- Freitag, 27. VI. \* F 29 (Freitagniete). Der lustige Krieg. Operette von  
Johann Strauß 20 Uhr
- Samstag, 28. VI. \* B 29. Th.-Gem. I. S.-Gr. und 1501—1550. Zum ersten Mal:  
Salvermosers seltsame Seelenwanderung. Ko-  
mödie von Betsch 20 Uhr
- Sonntag, 29. VI. \* A 28. Th.-Gem. III. S.-Gr. 1. Hälfte (Sonderoper). Die  
Jüdin. Große Oper von Halévy 19½ Uhr
- Montag, 30. VI. \* C 29. Th.-Gem. 101—200 und 301—400. Tiefland. Musik-  
drama von d'Albert 20 Uhr
- 
- 

### In Vorbereitung:

Oper: Die Stimme von Portici, von Auber

---

---

Inhalt: Roland Betsch: Ich schimpfe über das Theaterpublikum  
 Roland Betsch: Ich über mich  
 Anekdoten  
 Almanach 1930

## Ich schimpfe über das Theaterpublikum

Von Roland Betsch

Ab und zu muß man über das Theaterpublikum schimpfen. Das macht einen guten Eindruck und man neutralisiert seinen verborgenen Grimm. Wer glaubt, daß es dadurch besser würde, bleibt ein unverbesserlicher Optimist. Ich fange sofort an zu schimpfen und nenne zuerst:

### Das Papierchen.

Lieber Parkettnachbar oder Galeriezeitgenosse: auch du kennst es, das Papierchen. Es kann dir nicht entgangen sein. Da gibt es also theaterfeindliche Papierfabriken, die ein feines, durchsichtiges Knisterpapier herstellen, in das dann Zuckerwarenindustrielle jene bekannten Lutschbonbons mit Fruchtgeschmack einwickeln, die dazu bestimmt sind, von kunstverständigen Damen während der Vorstellung verzehrt zu werden. Gegen das Verzehren habe ich nichts einzuwenden, nein, wirklich nichts. Jeder Dame ihren Lutschbonbon! Das sage ich auch. Aber gegen das Auswickeln! Mir hat schon einmal ein bekannter Astrologe aus dem Samstaghoroskop, herausgelesen, damals, als ich das Licht der Welt erblickt habe, sei der Löwe bei der Jungfrau gewesen, was bedeutet, daß ich Zeit meines Lebens dazu verurteilt sei, in Tempeln der Kunst neben lutschbonbonschlitzenden Damen zu sitzen. Das ist eingetroffen. Ich bin ein Gezeichneter. Kaum sind die Lampen ausgelöscht, beginnt es auch schon neben mir zu rascheln, als ob Mäuse geheimnisvoll in Papierkörben umgingen. Ich bin nun, weiß Gott, kein Mausgegner, überhaupt kein Nagetierfeind. Das ist auch hier keine Maus, sondern eine Dame, die während einer pianissimo-Stelle im Orchester den ersten Angriff auf ein Lutschbonbon macht. Sie will vielleicht nicht stören, die lutschlusterne Dame, sie empfindet in ihrem allertiefsten Unterbewußtsein das knisternde, geschwätzige Geräusch jener satanischen Papiersorte selbst als lästig; sie wickelt es daher vorsichtig aus, langsam und zögernd; sie schiebt mehrere kurze Pausen ein; macht wiederholt Attacken auf die raffiniert verpackte Süßigkeit. Auf diese Weise gelingt es ihr, den Vorgang des Auswickelns genügend in die Länge zu ziehen. Wie gut wäre es doch, habe ich schon oft bei mir im Stillen gedacht, wie gut wäre es, habe ich mir schon grimmig wütend vorgestellt, wie gut, sage ich, wäre es, wenn sie nur einen einzigen, gleichsam monströsen Angriff auf die schleckerig süße Verheißung unternehmen und somit die peinliche Prozedur auf ein Mindestmaß herabdrücken würde. Aber nein, das tut sie nicht. Sie will nicht stören; sie macht es mit gedehnter Delikatesse. Endlich aber hat sie es. Das Lutschbonbon. Sie schiebt es verklärt — o, ich beobachte sie ganz genau — verklärt schiebt sie es in den Mund, zuzelt geheimnisvoll lüstern an der glasharten Masse, gibt sich mollig schnullend dem Himbeergeschmack hin und wird schon wieder ein wenig von Langeweile geplagt, weil die Overtüre noch nicht zu Ende ist.

---

---

Lieber Parkettfreund, du kennst das Papierchen. Es kann dir nicht entgangen sein. Du bist vielleicht gallenleidend an ihm geworden und schielst nach einem Spezialarzt. Eines weiß ich: Gott ist gegen das Papierchen. Gott hat keine Bäume wachsen lassen, daß man daraus spröde Knisterpapierchen für Lutschbonbon herstellen soll. Ich schwöre es!

A propos, meine Damen! Da gibt es doch in Gummigeschäften zu erschwinglichem Preis solche Beruhigungsmittel zu kaufen. Solch kleine, vorn mit einem runden Hornplättchen und einem Ring versehene Gummigegegenstände, solche — richtig: Schlutzer heißen sie, Gummischlutzer! Natürlich, Gummischlutzer! Ich werde der Theaterleitung vorschlagen, daß sie künftig zu jedem Abendprogramm einen mit Himbeergeschmack versehenen Schlutzer an Damen unentgeltlich abgibt. Merkwürdig, wie doch oft die einfachsten Gedanken, die Kolumbuseier sozusagen, so spät gelegt werden.

Ich fahre wütend fort und komme zum

#### Handtäschchen.

Auch das Handtäschchen, auf Theater- und Kulturzwecke angewandt, ist von keinem guten Geist erfunden. In der Vorstellung ist es kein Handtäschchen mehr, nein, da wird es zu einem fortwährend knallenden auf- und zuschappenden Maul. Dieses Quabbenmaul kommt erst nach Aktschluß wieder zur Ruhe. Sein Zweck ist lediglich, während besonders spannender Stellen auf den Brettern oder bei feinen Modulationen im Orchester widerlich aufdringlich klappend sich zu schließen, indem die betreffende Dame nämlich, die Besitzerin des Maultäschchens, indem diese unausgesetzt Gegenstände benötigt, die nach sekundenlangem Gebrauch sofort vom knallenden Quabbenmaul wieder verschluckt werden. Gewiß, man muß mal seine Nase putzen — jeder Mensch muß mal seine Nase putzen — man braucht ein neues Lutschbonbon, man hat da was an den Nägeln oder gar zwischen den Zähnen, es fällt einem bei einem Geigensolo plötzlich kochend heiß ein, ob man denn auch seinen Hausschlüssel nicht vergessen hat. Gewiß, gewiß; zugestanden! Aber sollte es denn wirklich keine Möglichkeit geben, dem Maul zu verbieten, derart radaulustig zu sein? Ich habe mir, um der Sache wissenschaftlich näher zu rücken, von einem Branchekundigen, also von einem eigens interviewten Offenbacher Handtäschchenfabrikanten erklären und versichern lassen, man könnte jedes Quabbenmaul vollständig ohne Ruhestörung schließen, indem man nämlich das betreffende Schloß zuerst zurückschiebt, das Maul schließt und dann den Riegel durch seine persönliche Federkraft langsam vorgleiten läßt. So der Fachmann. Er muß es wissen. Er will, hat er mir gesagt, kein ehrlicher Kerl sein, wenn es auf der Welt ein einziges Quabbenmaulschloß gibt, das man nicht geräuschlos schließen kann. Man sollte hier Lehrkurse abhalten.

Jeder Theaterbesucher kennt das Quabbenmaul. Unmöglich, daß er es nicht schon serienweise verflucht hat. Dabei — mit Verlaub zu sagen — riecht es oft ganz unangenehm aus dem Hals, als ob es eine alte Dorfapotheke verschluckt hätte. Es ist ja auch geradezu phantastisch, was alles diese Tiere in ihren Eingeweiden bergen.

Oft liegen die Quabbenmaulhandtäschchen sogar an Ketten, wie wilde Bestien. An hinreichend langen Metallketten, die gespenstisch klirren, als ob einsame Hunde nächtlich witternd aus ihren Hütten schlüchen.

Ich glaube, schon in meiner Kindheit bin ich ein Feind der Handtäschchen gewesen. Oft bleibe ich an Schaufenstern stehen, wo sie friedlich gehäuft, in vielen geschmackvollen Abarten in der Auslage liegen und ganz harmlos und unschuldig dreinschauen. Ja, oft bestaune ich sie eingehend und denke dann still für mich: da

liegen sie nun und warten nur darauf, im Theater auf- und zuschnappen zu können. Alle, die hier schlafend liegen, mit leeren Bäuichen, sind von Lederwarenfabrikanten eigens hergestellt, um dich im Genuß von Theatervorstellungen böseartig zu beeinträchtigen.

Nein, sie sind mir wirklich in der Seele zuwider, die Handtäschchen. Da ist mir noch lieber

#### Der Katarrh.

Du lieber Gott, was ist über den Katarrh nicht schon alles geschrieben worden. Ein bekannter Dichter hat darüber einen ganzen Roman abgefaßt, den gelesen zu haben zum „guten Ton“ gehört. Welch eine despotische Macht übt er aus, dieser Wegelagerer hinter allen Hecken, dieser übelste Zeitgenosse und Schleimbruder. Der Katarrh, kann man ruhig behaupten, ist ein organischer Bestandteil jeder Theatervorstellung. Man empfindet seine lästige Gegenwart nur noch halb, ist abgestumpft gegen ihn, nimmt ihn mäßig ärgerlich in Kauf und wird nur dann unmutig bewegt, wenn er vor oder neben oder hinter einem sitzt. Es ist mir ja unbegreiflich, wie ein Mensch mit geschwollenen Tränensäcken und rebellischen Schleimhäuten einen Genuß darin findet, etwa in der Götterdämmerung zu sitzen oder den Faustmonolog über sich ergehen zu lassen. Wie mag ein Mensch Interesse haben, wes Nam' und Art der Gralsritter ist, wenn sein Hals einem Reibeisen gleicht, wenn ihm die Nase läuft und er fortwährend von imaginären Grashalmen im Hirn gekitzelt wird! Es kann in diesem Punkte, was kein Heiliger zu erklären vermag, festgestellt werden, daß gerade der Schnupfenbehaftete und Hustenbesitzer, daß gerade das wandelnde Katarrhgespenst einen unwiderstehlichen Drang in sich fühlt, sich unter Menschenansammlungen zu begeben, die vor einem Vorhang sitzen. Sonst nie auf das Theater versessen, zieht es ihn bestimmt dann in den Tempel Appolls, wenn ihn die Schnupfenbazillen und Rachenkatarrhmikroben überfallen haben. So ist denn das Husten und Räuspern, das Niesen und Schneuzen und Kollern eine kostlose Art disharmonischer Begleitmusik in jeder Vorstellung. Auch ich habe manchmal diese wenig lebenswürdige Erkrankung meiner Atmungsorgane, auf Grund deren Bestehens viele pharmazeutische Fabriken jährlich eine ansehnliche Dividende auszuschütten in der angenehmen Lage sind; ich besuche aber in diesem aufgedunsenen Zustand kein Theater, sondern die städtischen Museen und Bildergalerien, wo man keine Menschen antrifft. Wo es einsam ist wie in alten Totenkammern oder versunkenen Städten, und wo ich keine Menschen um mich habe, die für Geld sich das Recht erworben haben, einen möglichst ungestörten Kunstgenuß buchen zu können.

Der Katarrh hat noch einen niederträchtigen, abgefeimten Halbbruder, das ist der sogenannte nervöse Husten. In keiner Weise katarrhalisch infiziert, sitzt ein solcher Unglücksrabe auf seinem Klappsitz, da schleicht mitten im Spiel sich der Kobold ein. Er dringt ihm vor bis hinter den Gurgelknoten und sticht ihn dort mit einer Nadel, daß sofort ein augentränender Hustenreiz entsteht, den das Opfertier nun krampfhaft zu unterdrücken sich alle Mühe gibt. Es gelingt nicht, der Kitzelreiz, die Hustenjuckbegierde wird größer und mächtiger und muß spontan zum Ausdruck kommen. Alle Gegenwehr ist nutzlos; rot angelaufen scheitern die letzten konvulsivischen Unterdrückungsversuche; der Delinquent kollert los; gewaltig aufgebläht, zum Ersticken mit Hustenmasse geladen, verschafft er sich wütend Luft, bricht explosivartig aus, ansonsten er platzen und donnernd auseinanderbersten würde. Köpfe, ärgerlich bewegt und mißbilligend zischelnd, wenden sich dem Unseligen zu, er hat schon vergessen, ob er in der Undine oder in einer Schöffengerichtssitzung ist und muß, vom heimtückischen Kobold in die Seite gehauen, den Musenraum fluchtartig verlassen. Füße scharren, Parkettreihen erheben sich, denn er sitzt in der Mitte,

---

---

Schauspieler und Publikum wünschen ihm *Spanische Jungfrau und Daumenschrauben*. Er aber enteilt.

Auch ich will mich für heute verabschieden. Ich habe noch von einigen Tugenden theaterbesuchender Menschen zu plaudern. Zum Beispiel von der „Erstürmung der Garderobenbastille“, „vom rätselhaften Lachen“, von der „unseligen Schwatzhafigkeit“ und „von mancherlei Geruchsphänomenen“. Dazu noch allerlei Amüsantes mehr.

Ich werde mich bei der nächsten unpassenden Gelegenheit wieder zum Wort melden.

\*

## Ich über mich

Von Roland Betsch

Als Kind empfand ich es als starke Tragik, daß ich nicht den Schlangemenschen in der Badewanne machen konnte. Mein Bruder brachte das glanzvoll zuwege, daher ihm von der Großmutter eine grandiose Laufbahn prophezeit wurde. Mein Bruder konnte auch in der Scheune bis zum inneren Dachfirst klettern und hoch oben auf der Verbindungsstrebe eine Bauchwelle drehen. Ich wollte dies Akrobatenstück ebenfalls vollbringen, stieg ihm nach und fiel von oben herab auf eine alte Milchkutsche. Klaffende Kopfwunde und vom Arzt acht Nadeln, mit denen ich vierzehn Tage lang fanatisch stolz unter meinen Zeitgenossen umherlief und mir alle Wünsche erfüllen ließ. Seither dichte ich, Gott soll mirs verzeihen! Ich bin selbst der Meinung, daß man einen Menschen möglichst daran hindern sollte, täglich mit den 25 Buchstaben des Alphabets phantastische Schlachten zu schlagen, und daß man, im besonderen, nur dann ein Bühnenstück schreiben soll, wenn man die Geburtswehen trotz aller Dämpfungsmittel nicht mehr unterdrücken kann. Es ist mir geglückt, erst ein Stück zu schreiben. Darauf bin ich gewissermaßen stolz. Allerdings habe ich — bitt' um Verzeihung! — neun Romane und einige Dutzend Novellen auf meinem Schuldkonto, hoffe aber, die Zeit möchte schmunzelnd und mit mildtätigem Augenzwinkern auch darüber hinweggehen.

Eigentlich bin ich Diplom-Ingenieur, war mehrere Jahre Assistent an der Technischen Hochschule in Breslau und habe dort, die Soldatenzeit abgerechnet, meinen ersten und einzigen Vorgesetzten gehabt. Ich danke ihm heute noch, daß er so wenig Vorgesetzter und so viel Mensch zu mir gewesen ist. Im Kriege war ich in der Fliegerei, zuletzt als bevollmächtigter Ingenieur der Luftstreitkräfte bei den Fokkerwerken in Schwerin. Dort habe ich auch fliegen gelernt, dank der starken Aufopferungsfähigkeit eines Oberleutnants, der in einem für Schulzwecke umgebauten Fokker-Doppeldecker sich mir herumbalgte.

Ich lebe als freier Schriftsteller und lasse meine Erzeugnisse unentwegt auf Verleger und Publikum los. Der Ingenieur in mir ist noch nicht tot. Manchmal nachts höre ich Schwungräder laufen und Generatoren singen, rechne Brückenvernietungen aus oder versuche, eine Kubikwurzel zu ziehen. Vielleicht auch stehe ich auf dem Katheder und halte einen Vortrag über graphische Statik oder das Torsionspendelgesetz. Wehe dann meinen Zuhörern!

Meine große Leidenschaft ist der Skilauf. Ich habe mich sogar nicht gescheut, gemeinsam mit einem Schwarzwaldmaler, ein Skilehrbuch herauszugeben; eine Tat, zu der heute, da man im Skilauf den Stil wie das Hemd wechselt, eine gewisse Unerschrockenheit und Dickfelligkeit gehören.

Die Theaterdirektoren seien vor mir gewarnt! Ich habe den Vorhang und die Bretter gerochen. Ich bin instande und schreibe wieder ein Stück. Schon wälze ich haarsträubende Konflikte in Kopf und Busen.

## Anekdoten

### Ein würdiger Standpunkt

Als Beaumarchais' Lustspiel „Die Hochzeit des Figaro“ auf der Pariser Bühne erschienen war und ungeheures Aufsehen erregte, schrieb ein Herzog an den Dichter, er möge ihm doch statt einer großen Loge, die er (der Herzog) zur nächsten Vorstellung gemietet, eine kleinere verschaffen, da einige Damen das Stück gerne kennen lernen, aber sich nicht öffentlich sehen lassen wollten. Beaumarchais antwortete dem Herzog folgendermaßen: „Ich habe keine Achtung vor Frauen, mein Herr Herzog, die einer Komödie, welche sie für unanständig halten, beiwohnen, wenn es nur geheim geschehen kann. Solchen Launen füge ich mich nicht. Ich habe mein Stück dem Publikum gegeben, um es zu unterhalten und zu belehren, nicht aber, damit unverschämten Weibern das Vergnügen wird, in einer kleinen Loge vorteilhaft davon zu denken, in Gesellschaft dagegen nachteilig darüber zu schwatzen. Das Vergnügen des Lasters und die Ehre der Tugend — das ist die Koketterie unseres Zeitalters. Mein Stück ist gar nicht zweideutig; man muß es öffentlich sehen oder es meiden. Ich grüße Sie und behalte meine Loge. Beaumarchais.“

\*

### Der mißverstandene Souffleur

An einem mittleren Stadttheater passierte einmal folgende lustige Begebenheit. Die Heroine war eine gute Schauspielerin, aber oft sehr zerstreut und textunsicher; dies Uebel wuchs mit zunehmender Leidenschaftlichkeit und Rolle. Als Armgard in „Wilhelm Tell“ hat sie den grausamen Landvogt Gesler in verzweifelter Angst und Wut des längeren um Freilassung ihres Mannes anzuflehen. Das Gedächtnis schien sie diesmal plötzlich ganz verlassen zu haben; sie sprach gar nicht, unter heftigem Stöhnen warf sie sich mit ihren Kindern vor dem Tyrannen auf die Knie und rang abwechselnd die Hände und drohte mit den Fäusten. Der Souffleur waltete unermüdlich aber vergebens seines Amtes und nach Uebersprungung einiger Sätze rief er ihr besonders laut herauf: „Du bist der Richter im Lande an des Kaisers Statt und Gottes!“ In der Aufregung muß sie wohl bloß ein paar Worte verstanden haben, denn endlich schmetterte sie in höchster Emphase förmlich jubelnd heraus: „Du bist der Richter, Du bist der Kaiser! Du bist ein Gott!“

\*

## Almanach 1930

Am 1. Juli etwa erscheint im Verlage von G. Braun, Karlsruhe der diesjährige Almanach des Theaters. Er wird ungefähr 80 Seiten stark sein, ist mit reichhaltigen Illustrationen versehen und enthält Originalbeiträge von Roland Betsch, Romeo, Albert Sexauer, Wilhelm von Scholz, Intendant Dr. Waag, Oberregierungsrat Dr. Asal, Oberregisseur Baumbach, Ausstattungsleiter Torsten Hecht, Dr. Irmgard Tanneberger, Dramaturg Otto Kienscherf, Oberregisseur der Oper Viktor Pruscha, Dr. Karl Ritter, Gießen, Martin Licht, Dr. Walther Landgrebe, Staatsschauspieler Hermann Brand, 8 Szenenbild-Zeichnungen von Kunstmaler Fritz Schweizer. Der Inhalt vermag nicht nur den Theaterfreund zu interessieren, sondern hat auch seinen Wert für sich, da eine geschmackvolle, moderne Ausstattung dafür Gewähr bietet, den Beifall auch des Buchfreundes zu finden. Die Photomontage des Umschlages stellt ein Preisausschreiben mit 85 wertvollen Preisen dar. Der Almanach wird in allen Buch- und Musikalienhandlungen zu haben sein zum Preise von 1.50 RM.



---

---

# F. Thiergarten

Buch- und Kunstdruckerei  
Verlag der Badischen Presse

**Karlsruhe/Baden**

Lammstrasse Ecke Zirkel / Telefon 4050—54

---

---

## Anfertigung

sämtlicher Geschäfts- und  
Reklame-Drucksachen in  
ein- und mehrfarbiger Aus-  
führung nach eigenen und ge-  
lieferten Entwürfen



KARLHEINZ LÖSER

*Komm und fass mit*

## **Roederer das Abendlokal**

Zähringerstraße 19

Telefon 1585/3054

*Schön und stimmungsvoll  
Kapelle Miloib*

### **Karl Timeus**

Färberei und  
chemische Waschanstalt

Gegründet 1870

Erstkl. Arbeit / Mäßige Preise  
Marienstr. 19/21, Telefon 2838  
Kaiserstr. 66, beim Marktplatz



Dampf-Waschanstalt

### **C. Bardusch**

wäscht • färbt • reinigt

Karlsruhe

Telefon 2101

Kaiserstraße 60

Yorkstraße 17

Ettlingen

Telefon 61

Karlstraße 25

Rinheimerstr. 16